

die  
**neue**  
**realität**

NR. 9

HERBST

1960





## UNTER ANDEREM:

### ... mitten im herbst

chant d'automne . . . . .	2
mensch und meer . . . . .	9
die insel . . . . .	13

### für uns alle

dichtergrößen . . . . .	7
studentenleben . . . . .	8
marionetten . . . . .	11
fragmente . . . . .	12

### den ehemaligen

von unserem mahnmal . . . . .	3/4
aus trauter zeit . . . . .	10

### reiches erleben

eine woche berlin . . . . .	6
rotes granada . . . . .	19

### eine stimme

kommentar zu «was sie so schreiben» . . . . .	5
--	---

\*

„die neue realität“ - Ein Blatt der Schüler, Lehrer, Eltern und Ehemaligen am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, Osnabrück - Herausgeber: Die Schülermitverwaltung, der Oberstudiendirektor und der Elternrat des E.-M.-Arndt-Gymnasiums, die Vereinigung Alter Realgymnasiasten. - Anschrift: „die neue realität“, Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, Osnabrück, Lotter Str. 6 - Tel. 32911 - Geldverkehr: Sparkasse der Stadt Osnabrück, Konto-Nr. 2586 - Text: Dr. Laig (Ehemalige). - Chefredakteur: Reinhard Klimmt, Stellvertreter Peter Arndt; Vertrauenslehrer: Stud.-Rat Henke. - Anzeigen, Versand: Rainer Gocksch.

Druck:  
A. Framm, Verlag und Handelsdruckerei

Mit Namen gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Herausgeber darzustellen.

# chant d'automne

Bientôt nous plongerons dans les froides ténèbres;  
Adieu, vive clarté de nos étés trop courts!  
J'entends déjà tomber avec des chocs funèbres  
Le bois retentissant sur le pavé des cours.  
Tout l'hiver va rentrer dans mon être: colère,  
Haine, frissons, horreur, labeur dur et forcé,  
Et, comme le soleil dans son enfer polaire,  
Mon cœur ne sera plus qu'un bloc rouge et glacé.  
J'écoute en frémissant chaque bûche qui tombe;  
L'échafaud qu'on bâtit n'a pas d'écho plus sourd.  
Mon esprit est pareil à la tour qui succombe  
Sous les coups du bélier infatigable et lourd.  
Il me semble, bercé par ce choc monotone,  
Qu'on cloue en grande hâte un cercueil quelque part.  
Pour qui? - C'était hier l'été; voici l'automne!  
Ce bruit mystérieux sonne comme un départ.

Charles Baudelaire

# freunde

... der Wechsel vom sonnigen Blau zum diesigen Grau dringt in so manchen wandelnd ein und macht ihn traurig. Die starken Strahlen südlichen Lichtes wichen Trübem.

Der Staub, neben Feuer, Wasser, Erde und Luft das fünfte irdische Element, mußte sich dem Vorteil beugen: Asphalt ist unser Schulhof.

So steht es dort an der Wand: Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung. Darüber windet sich sinngebend ein Stahlband, bestechend in seiner klaren Darstellungskraft.

Ein Wort fiel bei der Einweihungsfeier: „Jugend, werde wesentlich.“ Sagen wir es anders: Werdet persönlich in wahrer Gemeinschaft.

Gerne würden wir auf unseren Anzeigenteil verzichten, doch sind wir finanziell darauf angewiesen.

Manche Beiträge sind nicht mit Namen unterzeichnet. Grund: Angst vor dem Persönlichen, (falsche) Bescheidenheit, Schüchternheit, Gleichgültigkeit, Geheimnistuerei, Überheblichkeit? Der Leser möge wählen - wir sind nur Aufnahmeorgan -, kritisieren kann er sie trotzdem. die redaktion

*wolte preisen in reichen worten  
die ewigkeit und wohl mehr,  
ein staubkorn,  
zitternd im mittagschwall des lichts,  
ließ mich verstummen.*

## Beitragszahlungen

Liebe Ehemaligen!

Leider gehen die Jahresbeiträge nur sehr schleppend ein. Bitte, überprüfe ein jeder von Euch, ob auch er nicht etwa vergessen hat zu zahlen!

Sollte das der Fall sein, so überweist bitte den rückständigen Beitrag mit der dieser Ausgabe anliegenden Zahlkarte.

Der Jahresbeitrag beträgt 5,- DM.

Der Vorstand



# UNSER MAHNMAL

**Ansprache des 1. Vorsitzenden der „Ehemaligen“, Rechtsanwalts Dr. Nösekabel, zur Übergabe des Ehren- und Mahnmals für die gefallenen ehemaligen Schüler.**

Liebe Mütter!  
Liebe Väter!  
Hochverehrte Gäste!  
Meine lieben Ehemaligen!  
Liebe Schüler!

Ihnen allen, die sich zu dieser Feierstunde eingefunden haben, gilt der Gruß der ehemaligen Schüler dieser Anstalt wie auch mein persönlicher Gruß und Dank!

Wir sind hier in dem Raum, aus dem alljährlich junge Menschen nach ihrer Entlassung aus der Schule hinausstreten in das Leben, hinausgehen voll Tatendrang, bis oben angefüllt mit pulsierender Kraft, bis ins Innerste überzeugt von der Zukunft, von ihrem „Leben“, das sich nun vor ihnen auftut.

Und gerade an dieser Stätte wollen wir heute des Todes gedenken, wollen uns besinnen und uns erinnern an diejenigen, die auch einmal hinausströmten: Und das Ende? Geblieben im Kriege!

Schon einmal wurde hier in dieser Aula ein Mal der Gefallenen übergeben. Eine schlichte Tafel mit den Namen der Gefallenen des 1. Weltkrieges und des Krieges 1870/71. In stiller Scheu sah eine ganze Schülergeneration zu dieser Tafel auf; und dann kam ein neuer Krieg. Er nahm die Tafel; er forderte gleichzeitig das Leben vieler auch der nächsten Generation.

So gilt unser Gedenken heute allen gefallenen Ehemaligen unserer Schule. Ihnen zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung wollen wir Ehemaligen der Schule ein neues Ehren- und Mahnmal übergeben.

In einer der heutigen Zeit angepaßten Form stellt es symbolhaft vor die Zerrissenheit des Krieges und unseres Vaterlandes für den Tod aller das Sterben eines einzelnen. Darunter wird in einem Schrein, da die Vielzahl der Gefallenen eine offen sichtbare Aufführung aller unmöglich machte, ein besonderes Buch die Namen derjenigen von uns aufzeigen, die der Krieg genommen hat. Dafür, daß unser Plan, das Ehrenmal zu schaffen, namentlich endgültig Wirklichkeit werden konnte, danke ich all den Ehemaligen, die durch zum Teil recht erhebliche Opfer die finanzielle Grundlage gaben.

Mein Dank für die künstlerische und handwerkliche Gestaltung gilt den Herren Hein, Humpel und Stänner sowie unserem altverehrten Herrn Schriever.

Herr Schriever hat als alter Lehrer unserer Schule die Namen vieler in das Ehrenbuch eingetragen, die dann plötzlich vor seinen Augen wieder als frohe, unbeschwerte Jungen standen.

Ganz besonders danken aber möchte ich Ihnen, Herr Oberstudiendirektor Kähler, sowie den zuständigen Herren der Verwaltung unserer Stadt für die verständnisvolle Mithilfe.

Gewiß kann man zu einem Gedanken, wie er hier in unserer Schule nunmehr sichtbar Ausdruck gefunden hat, verschiedene Einstellungen haben. Wir Ehemaligen sind aber in unserer weit überwiegenden Mehrheit in unserer Auffassung einig. Wir glauben, daß wir von der Schule her gesehen und von der durch die Schule in der Zeit unseres Hineinwachsens in das Leben geschaffenen Gemeinschaft heraus nicht ohne Beachtung an den Kriegen, die so tief in das Schicksal des einzelnen wie unseres ganzen Volkes eingegriffen haben, vorbeigehen können. So entstand unser Ehrenmal. Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung.

Ich bin sicherlich der Letzte, der dem Kriegstod einen schillernden, leuchtend-verherrlichenden Mantel umhängen will. Wer von unserer Generation könnte das?

Haben wir doch alle an unzähligen Beispielen erlebt, wie angstvoll und schwer es sich auch im Kriege stirbt. Und doch gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Tode im Kriege und dem normalen Sterben. Bei dem normalen Sterben kommt der Tod auf den Menschen zu, und bis zuletzt versucht dieser ihm auszuweichen. Beim Sterben im Kriege aber geht der Mensch dem Tod entgegen. Er geht ihm entgegen trotz seiner Angst, trotz seiner gerade dann besonders intensiven Liebe, ja, ich möchte sagen, trotz seines dann besonders starken Hanges zum Leben. Erkennt er doch gerade jetzt in der ständigen, unmittelbaren Nähe zum Tode, wie schön und wie wertvoll das Leben ist. Und doch gingen unsere Gefallenen. Das Warum? Weil sie sich bewußt einer umfassenden Aufgabe ein- und unterordneten, weil sie im Glauben an diese Aufgabe oder doch im Gefühl ihrer Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber ihren Weg gehen wollten und gingen.

Sie sind diesen Weg gegangen, nicht etwa aus dem Gedanken heraus, daß der schönste Tod der Tod für das Vaterland sei; nein im Gegenteil, in der klaren Erkenntnis, daß es schöner ist, für das Vaterland und in dem Vaterland zu leben und



Foto: NT-Löckmann



in der Gemeinschaft seine Pflicht zu erfüllen.

Und trotzdem zogen sie hinaus oder verrichteten ihre Aufgabe in der Heimat in selbstverständlicher Kameradschaft und Pflichterfüllung, bis das Schicksal sie rief. Sie wußten von der Not ihrer Lieben, um ihr Sterben. Wußten von den Tränen ihrer Mütter und Frauen. Kannten den Ruf ihrer Kinder, die vergeblich den Vater fordern würden.

Und dennoch. Sie überwandten sich selbst. Darin liegt ihr Heldentum, und dieser ihrer mit dem Tode besiegelten Lebenshaltung gilt unser ehrendes Gedenken, ihnen, den gefallenen Kameraden.

Den Lebenden zur Mahnung!

Zur Mahnung auch unserer Generation. Sie möge in Erinnerung an vergangene schwere Zeiten bedenken, daß sie in ihrem hektischen Rennen nach dem materiellen Erfolg nicht Schaden nimmt am Menschen. Daß neben dem Ich so viele Du stehen, daß letztlich vor der Ewigkeit doch nur das zählen und Bestand haben wird, das über

das hinausgeht, was wir nur für das Ich getan haben.

Unser Mal soll darüber hinaus mahnen und zu bedenken geben den – so Gott will – vielen Generationen von Schülern, die nach uns diese Anstalt besuchen werden. Am Beispiel der Gefallenen der Generationen vor ihnen mögen sie erkennen, daß es Menschen gegeben hat und auch immer geben wird und muß, die in letzter Konsequenz bereit sind, für ihren Glauben und für das, was sie als ihre Pflicht erkannt haben, Opfer zu bringen. Dabei muß es selbstverständlich ihnen überlassen bleiben, sich ihren eigenen Glauben zu suchen und zu erkennen, wohin der Weg ihrer Pflicht geht. Sie mögen sich vor dem Mal unserer Toten darüber klarwerden, daß ein Krieg letztlich die Probleme und Aufgaben dieser Welt niemals zu lösen vermag. Selbst ein gewonnener Krieg gibt niemals die Gewißheit, daß auf dieser Erde das Recht wirklich herrscht. Und doch wird es im Leben der Völker und im Leben jedes einzelnen wohl immer wieder Zeiten

geben, in denen sich die Generationen entscheiden müssen, ob sie den Weg der letzten Hingabe gehen wollen.

Unsere Gefallenen haben sich entschieden und ihre Entscheidung mit dem Höchsten besiegelt, was sie zu geben hatten, mit ihrem Leben.

Mögen die Generationen nach uns sorgfältig wägen und prüfen; mögen sie, nachdem sie erkannt haben, welches ihr wirkliches Ziel und ihre wahre Aufgabe ist, die richtige Entscheidung treffen und bereit sein, sich dieser Entscheidung unterzuordnen.

Ehre unseren Toten, Mahnung den Lebenden!

In diesem Sinne übergebe ich das Ehren- und Mahnmal unserer Schule und in ihre Obhut, sehr verehrter Herr Oberstudien- direktor Kähler. Wir hoffen, daß es im Sinne unseres Wollens für viele Generationen Ehrenplatz in dieser Aula haben möge und daß den Generationen nach uns eine lange Zeit des Friedens besichert sei! Möge der Herrgott den Generationen nach uns seinen Segen geben!

Nach langen Monaten der Planung und der Gestaltung konnte am Sonnabend, dem 3. September, in einer Feierstunde das neue Ehrenmal für die gefallenen Schüler der Anstalt in der Aula enthüllt werden.

Zu der Feier waren neben zahlreichen Eltern und Angehörigen der Gefallenen Monsignore Dr. Niehues als Vertreter des Bischöfl. Stuhles, Pastor Eckels als Vertreter des Landesbischofs, Oberbürgermeister Kelch und Major Christiansen für den Standortkommandanten sowie das Lehrerkollegium und viele frühere Schüler der Anstalt erschienen. Sie wurden von Rechtsanwält Dr. Wilhelm Nösekabel als Vorsitzendem der Vereinigung ehemaliger Realgymnasiasten begrüßt. Die Ausführungen Dr. Nösekabels sind an anderer Stelle verzeichnet.

Im Verlauf der Feierstunde sprach auch Oberstudien- direktor Kähler als Leiter der Anstalt. Er übernahm mit großem Dank das Ehrenmal in die Obhut der Schule und sprach dem Vorstand der Vereinigung ehemaliger Realgymnasiasten seinen Dank dafür aus, daß dieses Werk von der großen Schulgemeinschaft für die Schulgemeinschaft geschaffen worden sei. In diesen Dank bezog er insbesondere die Kunst- zieher der Schule ein, die in enger Zusammenarbeit den Entwurf für das Ehrenmal geschaffen hätten, und zwar Studienrat Hein für die figürliche Komposition, Studienrat Hampel für den unteren Teil mit dem Schrein und Oberschullehrer i. R. Schriever, der in das Ehrenbuch die Namen der Gefallenen eingetragen hatte, von denen noch so viele seine Schüler gewesen waren.

Oberstudien- direktor Kähler führte weiter aus, daß die Überlebenden aus dem Kriege zurückgekehrt seien in dem Glauben, nie mehr in die Welt des Bürgerlichen zurückfinden zu können. Er zitierte dabei den leider so früh verstorbenen Dichter Wolfgang Borchert und stellte fest, daß wir heute ein Leben führten, als wenn wir nicht einmal in unserem Denken und Sein verwandelt wurden. Wir sollten uns erinnern an das, was wir damals als das Wesentliche des Lebens erkannten, sollten uns erinnern an das, was wir in den furchtbaren Stunden des Ausharrens im Kampf oder im Bombenhagel oder unter dem Sternenhimmel mit denen sprachen, die nicht zurückkehrten und in der Blüte der Jahre hingerafft wurden.

Nachdem Oberstudien- direktor Kähler ausgeführt hatte, daß heute keiner neue Mythen wolle, ließ er Albrecht Goes sprechen, der geschrieben hat, daß der gleiche böse Krieg doch auch dem ritterlichen Glanz Raum gewährt habe. Dieser Glanz strahle auch auf die Gefallenen, deren Opfer gedacht werden solle. Diesen Teil seiner Rede schloß der Oberstudien- direktor mit der Mahnung Angelus Silesius', die er nach dem Erlebnis des 30jährigen Krieges niederschrieb. Er hatte gemahnt: „Mensch, werde wesentlich: denn wenn die Welt vergeht, so fällt der Zufall weg, das Wesen das besteht.“ Diese Mahnung aber gelte besonders für die deutsche Jugend. Sie scheine auch als Vermächtnis der Gefallenen dieses Krieges wesentlich zu sein.

Nach Worten der Tröstung für die Angehörigen der Gefallenen erinnerte Oberstudien- direktor Kähler an den Neubeginn nach dem Kriege und an die Sorge, vor

den Gefallenen nicht schuldig zu werden. Er sprach auch von der Gnade des Nullpunktes, die wir, als der Wohlstand mit dem Wirtschaftswunder zurückkehrte, vergaßen. Wir sollten aber das Vermächtnis der 558 Gefallenen bewahren, und ihrem Opfer einen Sinn geben. Dabei zitierte er abschließend Erich Borchert, einen Schüler der Anstalt, der als 21jähriger gefallen ist:

In unseren Herzen  
brennen tief innen  
heilige Kerzen.  
Tage der Schmerzen  
werden verrinnen.  
Neues Beginnen  
sei unser Sinnen.

Die eigentliche Enthüllung des Denkmals nahm Rechtsanwält Dr. Nösekabel vor. Die Drahtplastik stellt zwei Krieger dar, die einen gefallenen Kameraden aufnehmen und ihm den letzten treuen Dienst der Kameradschaft erweisen. Dahinter wird in fünf großen Blöcken in heller grauer Farbe symbolhaft die heutige zerrissene Welt angedeutet. Die Plastik soll uns mahnen, alles Trennende zu vergessen und allen Hader zu begraben und dafür zu sorgen, daß eine Welt des Friedens errichtet werden möge, in der jeder einzelne und jedes Volk seinen ihm zustehenden Platz finde. Unter der Drahtplastik ist in einem Schrein ein Ehrenbuch mit den Namen aller 558 Gefallenen niedergelegt. Einen ausführlichen Lebenslauf enthielt dieses Ehrenbuch jedoch nur für den einzigen Gefallenen des Krieges von 1870/71, stellvertretend für alle gefallenen Schüler der Anstalt. Die Feierstunde wurde umrahmt von Darbietungen eines Bläserquartetts, des Schulchores und des Schulorchesters.

Diedrich Buermeyer



Im Kuratorium sind die politischen Parteien der Bundesrepublik vertreten. Es ist mir deshalb nicht möglich – verständlicherweise nicht möglich –, die Antworten von FDP, SPD, CDU und DP einer kritischen Analyse mit dem Ziel zu unterziehen, den Wert der mitunter sich abzeichnenden Differenziertheiten gegeneinander abzuwägen. Wesentlicher ist es wohl, eine Ähnlichkeit in der Beurteilung der politischen Situation Europas und der Welt und deren Beziehung zur Wiedervereinigung feststellen zu können:

Die Spaltung Deutschlands, eine Folge der Übereinkunft der Siegermächte des zweiten Weltkrieges, ergibt sich aus dem Ost-West-Konflikt.

Eine Wiedervereinigung erscheint nur möglich im Rahmen einer umfassenden Entspannung zwischen Ost und West.

Die Siegermächte können aus diesem Postulat der Verantwortung für Entspannung und Wiedervereinigung nicht entlassen werden.

Ebenso ist eine „Ähnlichkeit“ in den Beiträgen der NDPD und CDU-Ost zu erkennen. Es ist nun nicht so, daß SED und LDP keine Vorstellungen von einem Weg zur Wiedervereinigung haben, wie Ihre Redaktion annimmt, weil sie auf die Anfragen keine Antwort gegeben haben. Vielmehr ist es so, daß die „angesehenste und stärkste Partei“, die SED, mit ihrem „Deutschlandplan“ (lies: Anweisungen des Politbüros zur kalten Bolschewisierung der Bundesrepublik) in den „anderen“ Parteien Mitteldeutschlands volle Zustimmung gefunden hat. Es ist also vollkommen gleich, ob wir die Pläne der NDPD und der CDU-Ost lesen oder die der LDP nicht lesen, sie sagen bis auf die Diktion nicht „Ähnliches“, sondern „Gleiches“ der SED aus. So sprechen sie im gewollten Gegensatz zu ihrer historisch materialistischen Geschichtsauffassung nicht von dem Zusammenhang zwischen der Spaltung Deutschlands und den Vereinbarungen der Siegermächte und deren Verantwortung für die Wiedervereinigung. Sonst müßten sie nämlich einmal den provisorischen Charakter ihres eigenen politischen Status und sodann die Mitverantwortlichkeit der Sowjetunion für die Lage in Mitteleuropa und der Welt decouvrieren. Und beides ist miteinander unlöslich verbunden: Mitteldeutschland ohne sowjetische Waffenhilfe und ohne die volksdemokratischen Streitkräfte würde sich sehr bald zu einer Gesellschafts- und Wirtschaftsform zurückfinden, die der der Bundesrepublik gleicht. Das beste ist also, von diesem sowjetischen Hintergrund und Souffleur und der kommunistischen Kulisse nicht zu sprechen, sie nach Möglichkeit auch nicht zu zeigen, sondern eine Aufführung in eigener Regie vorzutäuschen und zu propagieren: Vielleicht lassen sich die bundesrepublikani-

WIR ARBEITEN, WIR ESSEN, WIR SCHLAFEN, WIR SIND GUTEN MUTS. WIR LESEN, ABER WIR LESEN ZUVIEL, UM ETWAS ZU BEHALTEN.

WIR SIND HEUTE SEHR EMPORT, DOCH MORGEN EMPÖREN WIR UNS SCHON ÜBER ETWAS ANDERES.

WERT HAT VIELES; DAS ERKENNEN WIR AN. NUR, WARUM DESWEGEN ANSTRENGUNG, OPFER GAR?

WOZU...?



## WOHIN?

„WAS SIE SO SCHREIBEN“ (SIEHE NR. 8) FAND KEIN ECHO. DIE REDAKTEURE WANDELN HEUTE NOCH VERGEBLICH ZUM POSTFACH. DEUTSCHLANDS JUGEND IST NUR SKEPTISCH, WENN ES UM „LETZTE DINGE GEHT“. – WIEDERVEREINIGUNG?...

LEDIGLICH DER GESCHAFTSFOHRER DES ORTSKURATORIUMS OSNABRUCK „UNTEILBARES DEUTSCHLAND“ NAHM ZU DEN MEINUNGSÄUSSERUNGEN VERSCHIEDENER PARTeien AUS MITTEL- UND OST-DEUTSCHLAND STELLUNG.

DIE REDAKTION

nischen und westlichen Zuschauer von der ihnen dargebotenen Posse überzeugen und lösen die Bundesrepublik ihrerseits aus dem westlichen Schutzverhältnis heraus zur willkommenen Beute für den „Weg zur nationalen Wiedergeburt als eines friedliebenden und demokratischen Staates“ unter Walter Ulbricht und Hilde Benjamin.

Bei den mitteleutschen Parteien gilt es deshalb, nicht zu sagen „Was sie so schreiben“, sondern „Was sie so tun – für die Wiedervereinigung“. Und da bietet uns ja die Gegenwart leider ausreichendes Anschauungsmaterial. Die Oberprimen des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums haben ja im Sommer 1960 selbst in Berlin Gelegenheit gehabt, die Bemühungen der NDPD und der CDU-Ost und der LDP und der SED „für die Verständigung der Deutschen untereinander“ kennenzulernen.

Die Frage muß anders gestellt werden: nicht „Was sie schreiben“ oder „Was sie wollen“, sondern die Frage ist an uns zu stellen: „Was haben wir für die Wiedervereinigung zu tun?“

Unser Tun ist primär auf die Erhaltung des volklichen Zusammenhanges zu richten. Wir haben genauestens das kennenzulernen, was den mitteleutschen Jungen und Mädchen in den Schulen geboten wird. Welche Lieder sie singen, welche Geschichte, welche Sprachen, welchen Physikunterricht sie betreiben. Wir haben festzustellen, wo steht ihre bildende Kunst, wie kleiden sie sich, wohin führt ihr Sport – um nur einige Beispiele zu nennen. Die Demokratie gibt uns die Möglichkeit, über die Grenzen unseres Staatswesens hinaus andere Bildungssysteme zu erarbeiten. Und das Ziel einer solchen Arbeit, z. B. im Gymnasium, kann dann nur sein, festzustellen, was ist uns und denen „da drüben“ noch gemeinsames Bildungsgut, worin unterscheiden wir uns und welche geistigen Brücken könnten geschlagen werden, um eines Tages über diese Brücken zum Bewußtseinsstand des anderen hinzufinden.

Unser Tun hat sich sekundär auf Auszubildung zur intuitiven Abwehr kommunistischer Infiltration im Bereich des Geistigen und des politischen Handelns zu richten. Wir müssen politisch denken und analysieren lernen, politische Menschen werden, die den Alltag genauso wie die Besonderheiten des Lebens als Objekt ihrer politischen Wissenschaft ansehen.

Unser Tun hat sich letztlich so als Staatsbürgertum auszuwirken, daß unser innen- und außenpolitisches Handeln, und sei es nur als Wähler, nicht von der Frage nach unserem persönlichen Gewinn bzw. Verdienst, nach allgemeinem Vorteil für die Bundesrepublik, sondern nach dem Rad des Nutzens für die Wiederherstellung des deutschen Reiches beantwortet wird.

Gottfried Rudolph



# BERLIN

IN 7 TAGEN

1. Tag: Aus der öden, landwirtschaftlichen Regelmäßigkeit Mitteldeutschlands nähert sich der Zug der Millionenstadt. Erst Potsdam, dann läuft die Autobahn vierspurig und belebt neben den Schienen demselben Ziel zu wie wir. Grünes Buschwerk seitlich, ein unregelmäßiger Himmel über uns, manchmal kurze, aufleuchtende Sonnenstrahlminuten, ein feuchtheißer Spätsommertag. Der Zug wird langsam, hält schließlich. Bahnhof Zoo. Wir schleppen unsere Koffer durch den Luxus der Neonreklamen und heißflächigen Schaufensterscheiben im Innern der aufgeregten Bahnhofshalle. Treppe 'runter, 'rauf, S-Bahn.

Unser Heim im Grunewald; an einer dieser grünen, ruhigen Straßen, dieser Asyle für Villenromantik aus den zwanziger Jahren und Experiment kühner Architekten der Gegenwart; dieser Straßen, an deren rechter Seite noch ein Reitweg aus vergangenen Tagen in die ungewisse Zukunft führt; dieser Straßen, die selbst an den heißesten Tagen den Schatten ihrer Kastanien distinguiert und kühl über sich decken, die nach zwölf Uhr nachts die Vornehmheit einer würdigen Stille an den Ufern ihrer Bürgersteige verbreiten.

Nachdem wir unsere Koffer verstaut haben, klettern wir in einen doppelstöckigen Bus der Linie 19 und lassen uns in die City schaukeln. Hochhäuser schießen auf, wechseln mit Trümmern, eine lange Brücke mit bogigem Stahlgeländer.

Die Wolkendecke reißt auf, und durch das blaugründige Wolkelloch schießt ein Sonnenstrahl eine rotschimmernde Momentaufnahme des Kurfürstendamms: schlanke Bogenlampen, feuchter, von der Sonne entzündeter, glühender Asphalt; nur einen Augenblick, dann geht der Verkehr wieder über steiniges, enttäuschendes Grau, vorbei an Geschäftshäusern, noch nicht eröffneten Bars, Seitenstraßen, Bushaltestellen. Dieser rote, flimmernde Augenblick war kurz, unvergänglich. Später wiederholte er sich; in seiner Lichtbahn wird das verfallene Grau der Gedächtniskirche zu einer brennenden, sentimental Symbolik der Erinnerung und Erwartung, kritikloser, begeisterter Erwartung auf das große Versprechen Berlin.

Es wird dunkel. Der Himmel klärt sich: Sterne über Berlin. Sterne über den harten Konturen der Mietskasernen um den Nollendorferplatz, Sterne über Grunewald, der Havel, Spree, dem Wannsee, Tegler-See, Sterne über all den bekannten Plätzen, über Tegel, Moabit, Neukölln, über den Städten in der Stadt, über Gedächtniskirche und Kurfürstendamm, über den im Neonlicht verschwimmenden Konturen der Prachtstraßen, der Trümmerstraßen. Sterne über Ost und West. Und ein bleicher, verwaschener Mond wie ein heller Kreis in einem abgetragenen Kopftuch aus taugeschwängertem Nachthimmel.

2. Tag: Vormittags Stadtrundfahrt. Der Bus wird für uns zum Gefäß, in dem wir die Cocktails unserer Eindrücke mixen und wild durcheinanderwirbeln.

Olympiastadion: erdrückende, bezwingende Harmonie einfach-natürlicher Säulenordnung und massiv-gigantischer, statischer Masse aus steinerner Unverrückbarkeit.

Freie Universität, Hansaviertel, Corbusier-Hochhaus, Kongreßhalle: einsame Fußstapfen kühner Modernität im grünen und grauen Gelände umher; selbstbewußte, eitle Spuren im verwelkten Laub der Geschichte, die sich kettet an Ruinen und Mahnmale: Reichstagsgebäude und Brandenburger Tor. Der deutsche „Sturm auf die Bastille“ fand am 17. Juni 1953 statt.

Da sitzen wir in dem komfortablen Reisebus einer Westberliner Gesellschaft und rollen durch das Brandenburger Tor.

Der Fahrer verhandelt mit den Volkspalazisten jenseits der „Grenze“, und dann fahren wir die Stalinallee entlang und ent-rüsten uns mit der charmanten Fremdenführerin (mit echt Berliner Humor und bezahlten Pointen) über den vielgeschmähten Zuckerbäckerstil der Hochhäuser am Rande der Straße und über den abbröckelnden Putz an den Außenwänden dieser Häuser und später über die Trümmerberge, die in ihrer verschimmelnden Trostlosigkeit schon fast spießbürgerlich aussehen.

Aus diesem Schutt und dieser Asche der jüngst gewendeten und verglühten Seiten des deutschen Geschichtsbuches erhebt sich in Treptow ein neuer Phönix und breitet seine Flügel über diesen Teil Deutschlands, den er sich zum Nest wählte und der unter dem drohenden Gewitter seiner Atemzüge schauert und seinen Namen vergißt; der sowjetische Phönix, der wie ein Kuckuck die eigenen Jungen der Pflegemutter erdrückt. Das russische Ehrenmal liegt hier breit und starrköpfig in die Erde gekrallt, es wirkt wie ein unerwartetes, wichtig-tuerisches Fremdwort im Redefluß eines einfachen Bauern.

Wir kamen vorbei an vielen bekannten, teilweise erhaltenen und teilweise zerstörten Bauwerken und Plätzen. Die Humboldt-Universität, die alten Botschaften, die Oper, Dresdener Straße und Alexanderplatz, und ich mußte denken an Döblins „Berlin-Alexanderplatz“ mit seinem Helden Franz Biberkopf und die wuchtende Dampfwalze, die bei Aschinger immer „wumm, wumm“ macht. Heute ist Aschinger irgendwo in der Nähe des Zos und die Dresdener Straße ein trauriger Trümmerhaufen mit Papierfetzen und Abfallresten auf den Bürgersteigen. Vor mir sagte jemand: „Mein Gott“, und es hörte sich an, als dächte er dabei an die gepflegten Straßen seiner Heimatstadt. Dieses „mein Gott“ war wie ein Verzweiflungsruf vor dem Fernsehschirm, wenn Deutschland gegen Schweden ein Fußballspiel verliert. Andere dagegen wurden still und achteten leise und mit geöffneten Sinnen auf das Fremde, Drohende, das ihnen vom Nacken her eine Gänsehaut über den Rücken jagte. Und immer wieder dachte man: „Auch das ist Berlin, das ist Deutschland“, aber man konnte es sich nicht vorstellen, konnte kaum glauben, daß die Menschen hier die gleiche Sprache reden wie wir, und da war ja auch noch die Busfensterscheibe zwischen ihnen und uns, und dieses dünne, durchsichtige Stück Glas trug ebenso die eiserne Grenze in sich wie das Brandenburger Tor und die unzähligen Wachtürme längs des Niemandslandes. Man schwieg und sah beklemmt in das beklemmende „Drüben“.

Nachmittag und Abend des 2. Tages und alle Vormittage, Nachmittage und Abende vom 2. bis zum 6. Tag: Wir kamen in Berührung mit Bundesministerium und Schöneberger Rathaus, waren Gäste des Senators für Wirtschaftsfragen, garten alle in Reichweite liegenden Museen und Galerien ab, machten alberne Witze über die Affen im Zoo, schwammen einige Stunden in einer Touristenschaukel über Havel und Wannsee, vertraten uns die Füße auf der Pfaueninsel, guckten an der Zonengrenze in der Manier neugieriger Kinder in die grave, für uns so abstrakte Welt von „drüben“, denn der Zugang in jenes trostlose und doch so faszinierende Gebiet war einige Stunden nach unserer Stadtrundfahrt für eine Woche lang gesperrt worden. Wir sprachen darüber mit Berlinern, um uns mit ihnen zu empören. Sie zuckten die Schultern. Mitleid? Sie kehren dir mit einem Witz auf den Lippen den Rücken. Mutlosigkeit? Schwäche? Klagen?

„Wer noch lebt, ist selber schuld, Bomben sind ja genug gefallen.“ Das ist alles. Und sie winken ab und wenden sich einer der zahlreichen Imbißbecken zu, um eine Currywurst oder ein Schaschlik zu verzehren oder eine Weiße zu trinken. Das ist alles. Bei Gott, genug, möchte ich sagen.

Abends wird man nicht müde, immer und immer den Kurfürstendamm 'runterzubummeln, an der Gedächtniskirche zu stehen, die wie eine dunkle Träne auf dem lachenden Gesicht dieses Stadtteils erstarrt ist. Man wird nicht müde, sich unter die schwitzenden, tobenden Gestalten zu mischen, die in der halbdunklen, rauch- und jazzgefüllten Luft der Eierschale, Badewanne, Hojo



**Paul Verlaine, Gedichte (französisch - deutsch), 12,50 DM.**  
Erschienen im Lambert-Schneider-Verlag.

Das Leben Paul Verlaines (1844-1896) war wie seine davon geprägte Lyrik voller Disharmonien und Gegensätze.

Bis 1872 lebt er als Beamter in Paris. In dieser Zeit veröffentlicht er die Gedichtbände „Poëms saturniens“ und „Fêtes galantes“, die noch von Beaudelaire beeinflusst sind. Das kurze Glück einer Ehe gestaltet er in „Bonne chanson“. Diese Ehe zerstört der rastlose, dämonische Rimbaud, von dem Verlaine magisch angezogen wird. In der Zeit gemeinsamen Vagabundierens entstehen die „Romances sans paroles“. Die abgründige Freundschaft verbrennt im Feueratem des von wirren Träumen gejagten Rimbaud. Der brutal zurückgestoßene Verlaine schießt auf den „Bruder“. Im Gefängnis wird er von einer extrem tiefen Religiosität erfaßt. „Sagesse“ entsteht; vielleicht das Größte, was die Welt an religiöser Lyrik hervorgebracht hat.

Doch auch diese krankhafte Überspitzung stürzt zusammen. Er sinkt in das Vagabundenleben zurück. Einen letzten schöpferischen Höhepunkt erreicht er in „Jadis et Naguère“. Die späteren Dichtungen fallen dagegen ab. Vom Alkohol völlig zerrüttet, beschließt er sein Leben in den Elendsvierteln von Paris.

Verlaines Lyrik glüht von frommer Inbrunst, senkt sich zu musikalischen Flüstern, flammt auf zu obszöner Erotik, webt zarte Impressionen voll Anmut und weicher Schattierungen, steigert sich zu phantastischer Bizarrie - ein Abbild seines Lebens. Die Sprache ist durch einen unbeugsamen Formwillen in eine den Inhalt unterstreichende Metrik gegossen.

In der zweisprachigen Ausgabe - Original und Übersetzung stehen sich gegenüber - sind alle obengenannten Werke enthalten.

---

oder Käpt'n Bilbo den Tag vergessen oder sich einfach über die geisternden Kerzenlichtschatten an den Wänden freuen und einen Wodka nach dem anderen trinken. Und die Neugier und die Verwunderung über diese Stadt erlischt nicht, man ist ständig gespannt, ständig auf der Lauer, ständig dieser zwingenden Umgebung geöffnet.

7. Tag: - Am Vormittag noch einmal das Hansaviertel und die Kongreßhalle en détails. Der Nachmittag zur freien Verwendung. Es ist Sonntag. Berlin atmet ruhiger, als hätte es sich breit und bequem in der Sonne ausgestreckt. Der Kurfürstendamm liegt hell und geräumig, zwinkert mit den grün-rot-gelben Augen seiner Verkehrsampeln in den Nachmittag. Auf den Bürgersteigen vor den Restaurants sitzen sie, die Dienstmädchen, Schülerinnen, Studentinnen, Hausfrauen mit ihren „Atzen“, Kommilitonen und Ehemännern, Mädchen mit Frisuren von Farah Diba bis Brigitte Bardot und die Jungen mit den lässigen Weltstadtbewegungen ihrer Kinahelden, flirten, diskutieren, erholen sich, sehen, werden gesehen. Hier ein verträumter Bilderbuchexistenzialist mit Vollbart an einem Ecktisch, dort eine zierliche Inderin oder ein paar Tische weiter zwei Neger hinter ihrem Bier.

Am Abend dieses letzten Tages gehen viele von uns ins Städtische Opernhaus. Hier hebt uns zum letzten Male eine Weltstadt in den Himmel ihrer Möglichkeiten. Auf dem Spielplan: ein Ballettabend mit Ravel, Gassmann und Prokofieff. Nach dem letzten Akt von „Romeo und Julia“ treten wir noch einmal in die helle Pracht dieser Stadt, stehen zum letzten Male an der Bushaltestelle, fahren zum letzten Male über den leuchtenden Kurfürstendamm mit den Hochhäusern, Kinos, Bars, zum letzten Male über die große Stahlbrücke hinein in den Schatten des Grunewalds, aus dem wir am nächsten Morgen, ein wenig verwundert über die schnellvergangene Woche, ein wenig traurig und mit dem Schwur auf den Lippen, in den nächsten Ferien wiederzukommen, heraustraten werden, um am Bahnhof Zoo den Zug zu besteigen, der uns zurück nach Hause bringen wird.

Alfred Bergmann, 12sa

**François Villon, Sämtliche Dichtungen (französisch - deutsch), 8,50 DM.** Erschienen im Lambert Schneider Verlag.

François Villon (1431-1463), Franzose, Student, Landstreicher und Dichter, führte ein unstetes Vagabunden- und Gaunerleben. Er war mehrere Male im Gefängnis und entging nur durch Begnadigung dem Galgen. Er ist der größte vorklassische Lyriker Frankreichs. In ihm erreicht die Vagantendichtung ihren Höhepunkt.

Sein von Liebe, Haß, Inbrunst, Verachtung durchdrungenes Wesen spiegelt sich in den Dichtungen. Er schreit der Welt die Lust und Klage seines verpfuschten Lebens ins Gesicht, seine Sehnsucht nach dem Guten allein Gott anvertrauend. Mit beißenden Worten greift er den Bürger an, der gefühlsarm, von Vorurteilen besessen, dahindämmert.

Doch am tiefsten rührt seine Klage. Das Leid der Armut und die Macht des Todes lassen ihn bittere, zynische und dennoch tief erschütternde Sätze meißeln.

Seine Sprache ist oft schonungslos hart, schockierend, frech, mit einem abgründigen Humor. Er findet aber auch weich-innige Verse voll religiöser Tiefe. Im Mittelpunkt seines Werkes steht das „Große Vermächtnis“, in dem er das Fazit seines Lebens zieht. Die anderen Dichtungen hängen eng damit zusammen.

Die Übersetzungen schuf der einfühlsame Walther Küchler. Die geschmackvolle Ausführung des Gedichtbandes unterstreicht die Größe der Lyrik Villons.

r. k.

**Neuerschienene Taschenbücher, die uns die Buchhandlung H. Th. Wenner zur Verfügung stellte:**

**James Joyce: Jugendbildnis des Dichters in der Fischer Bibliothek der hundert Bücher, 2,20 DM.** Im Jugendbildnis zieht der Autor des „Ulysses“, ironisch distanziert, die Bilanz seiner eigenen Entwicklung.

**Eugen Gottlob Winkler, erschienen in der Fischer Bücherei, 2,20 DM.** In den von Walter Jens ausgewählten Schriften Winklers finden wir die Zeugnisse einer außergewöhnlichen Begabung, die ihre Höhepunkte in literaturkritischen Essays erreicht.

**Ich lebe in der Bundesrepublik, 2,20 DM, Paul List Verlag, München.**

Fünfzehn Deutsche über Deutschland, fünfzehn bekannte Autoren nehmen Stellung zum Leben in der Bundesrepublik, nehmen Stellung in leidenschaftlicher, sich selbst preisgebender Kritik, kritisieren, aber leben, leben in Unbehagen und Hoffnung.

**Sansibar oder der letzte Grund, von Alfred Andersch, Fischer Bücherei, 2,20 DM.**

Der profilierte Autor, bereits bekannt durch seine Erzählungen, Hörspiele und Funkessays, führt uns in seinem ersten Roman in meisterhafter Form in eine Welt der Verfolgungen, wo menschliche Wirbel verschmelzen im Brennpunkt ideeller Not. Vier Menschen sind auf der Flucht, doch gelingt ihnen der Übergang zu ferner Freiheit?

## WARUM BIST DU KEIN KOMMUNIST?

Kapitalismus und Kommunismus haben beide das gleiche spießbürgerliche Ziel; sie wollen dir mehr Butter für deine Stulle geben. Was verteidigst du hier im Westen? Eine Gesellschaftsordnung, so faul und zerrüttet, wie du sie im Film „La dolce vita“ sahst?

Nein, du verteidigst deine Freiheit, deine Freiheit der Information. Du kannst und darfst lesen, was du willst. Ein Schüler der Sowjetzone kann das nicht. Dir setzt unser Staat keine rote, schwarze oder braune Brille auf die Nase, durch die du die Welt siehst.

Nutzt du diese Freiheit der Information? Nutze sie! Lies, was immer dir unter die Finger kommt, Marx und Hitler, Büchner und Särtré, Klopstock und Benn, Brecht und Böll, die „Frankfurter Allgemeine“, die „Welt“, den „Spiegel“ und den „Reichsruf“.

Lies unvoreingenommen und denke! Martin Hecker, 12sa



# FERNE „FREIHEIT“

WIE SIEHT SIE AUS?

## EHEMALIGE SCHRIEBEN:

Kannst du wursten? Ob ich was kann? Wursten? Ja, natürlich! Haha. Wursten? Nee, was meinst du? Arbeite mal in einer Papierfabrik und frage nach der schmutzigsten Arbeit. Das ist Wursten. Schön. Aber was hat das mit der Frage nach dem (ach, so romantischen) Studentenleben zu tun?

Sehr viel! Wenigstens mittelbar. Geld!

Ach so.

Kann ein Zimmer von zehn Quadratmetern 70 bis 80 Mark Miete kosten?

Nein! Unmöglich. 30 bis 40 DM, wenn's hoch kommt.

Denkste! Zimmerwirtinnen denken anders. Sie stellen in diesen Raum zwei Betten und einen kleinen Schrank und verlangen von jedem Mieter 70 DM.

Verpflegung und sonstige Ausgaben bringen monatliche Nebenstudienkosten von ca. 200 DM (einschließlich Miete). Aber dafür kann man doch ein Stipendium erhalten. Z. B. Förderung nach dem Honnefer Modell. Anfangs 150 DM monatlich. Hauptförderung (ab 4. Semester) 200 DM!

Glück, Bedürftigkeit, gutes Abi Bedingung. Man kann aber auch täglich mit der Bahn nach Münster fahren. Monatskarte. Ich hab' es ein Semester lang getan. Es war blöde. Wirklich. Erstens anstrengend, zweitens ist man an den Fahrplan gebunden, drittens geht einem so sehr viel vom Studentenleben nach Ladenschluß verloren...

Studieren zu können ist bei uns in Deutschland in erster Linie vom Geld abhängig, dann erst kommt die persönliche Befähigung!

Es gibt manches Seltsame. Aber, daß der Bundestag elf Milliarden für die Aufrüstung bewilligt und zwanzig Millionen für das Honnefer Modell, will mir nicht in den Kopf. Hier sollte die Privatinitiative der Wirtschaft eingreifen.

Warum ich studiere? Der mitleidige Unterton dieser Frage ist durchaus berechtigt. Denn nur unter außergewöhnlich glücklichen Umständen werde ich in der Lage sein, als Chemiker den Lebensverdienst eines Maurers (der Ende Zwanzig Polier wird) einzuholen, geschweige denn zu übertreffen. Wenn ich Glück habe, bin ich mit 27 fertig - heiße dann Doktor, Dipl.-Chemiker gar...

Warum dann studieren:

Die Erstimmatrikulation. Immatrikulation. Als ich das Wort flüssig aussprechen konnte, war mir etwas feierlich zumute. Außerdem war ich da Student, denn ich hatte mich ja für 30 DM Aufnahmegebühr einschreiben lassen.

Die erste Vorlesung. Schreckliche Fülle! 500 Studenten im großen Physikhörsaal. 350 bis 400 bei Chemie. Persönlicher Kontakt mit dem Professor geht kaum über die Personalakte hinaus.

In Chemie (ähnlich bei den anderen Fakultäten) ist die Lage besonders bescheiden, weil im Institut nicht genügend Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Was tun? Klausur, eine Prüfung. Wer durchfällt, verliert kostbare Zeit. Denn ohne Praktikum kann man eben nicht Chemie studieren.

Im Schloßteich schwimmen Enten. Der Park ist sehr schön. Einige Studentinnen, muß schreiben Kommilitoninnen, auch... Bänke stehen weiß und besetzt herum. Bäume rauschen, Sonne brennt, und mit einem Male ist die Uni so weit weg, beinahe hinter der Sonne... Aber eine dezent schrillende Glocke weiß es besser.

Nun denn, so ist das. Ich bin jetzt Student.

ha.

## WO FINDE ICH

das wilde, freie Leben,  
die Ungebundenheit,  
die herrliche Verantwortungslosigkeit,  
das berauschte Singen und Gröhlen der Studenten?

## WO SIND SIE,

die hochherrschaftlichen Verbindungen,  
die Schlagduelle,  
in denen Blut und Speichel spritzen?

## WO FEIERT MAN SIE,

die abenteuerlichen Orgien,  
die herzerquickenden Kommerse?  
In Münster vielleicht,  
in Hamburg oder Aachen?  
In Osnabrück, an der PH, wohl nicht.

## DAFÜR WEISS ICH ZU BERICHTEN

von Pädagogik und Psychologie,  
von 60 bis 70 weiblichen Prozenten innerhalb der Studentenschaft,  
von begrenzter, aber ausreichender akademischer Freiheit,  
von einem wohlthuenden erfrischenden Abstieg in die Praxis (während der Semesterferien),  
von einem überraschend großartigen und geschickten Auftreten der Nichtabiturienten unter den Studenten (eine nützliche Erfahrung, die den Universitätsbesuchern wohl versagt bleiben wird).

## ZU DANKEN WEISS ICH

für heilsame Ernüchterung und erholsames Leben.

hs.



„...wenn de noch mal dein Friehestück vakoofst un sagst, du hast's de Sperlinge verfüttert, denn bringt Vata dir uffs Gimnasium; da mußte noch velle mehr lern'. Nu looff!“



*sonnenaufschrei  
eine wolke von licht  
schwebt über dem wasser*

Sie standen bei den Dünen und blickten zur roten Sonne hinüber. Er ließ den warmen Sand durch seine Finger rinnen, und Wind blies die Körner schräg davon, so daß neben ihm der Sand zu einem Häufchen emporwuchs. Der Strandhafer knisterte.

Jo sprach. Die Worte flatterten aus seinem Munde, wurden Möwen, die ruhig über der Brandung schwebten und mit dem Lichte dahinschwanden. Kichernd zerrannen die runden Wellen im Sande, Muscheln und Tang tragend. Eine schwarze Kette geschliffener, zersplitterter Worte zurücklassend.

Jo bückte sich, um Sand zu nehmen, und setzte sich dann dicht zu Li. Er sprach. Sein Atem war der Wind, der jetzt stetig vom Meer herüberblies, die Dünen zu sammeln. Irgendwo über dem Meere geboren, trieb er mit den Wellen heran.

Die Tage fließen dahin. Nur die Erinnerung bleibt. Eine Düne am Meer, ein Haufen Hoffnung, Worte und Leben. Die Zeit rinnt, und unser Leben ist ein Ton, ein schwingender, schwindender Klang. Um uns häufen sich die Muscheln. Jeder wird seine Schale verlieren und im brausenden Licht liegen. Um sich die Dünen seines Lebens, am Strande des Hoffens, im Winde der Zuversicht. Aber das Licht wird ohne Trost sein, denn das Wasser des Todes ist salzig und brennt. So schwindet die Zeit. Und es ist kein Unterschied zwischen dem Sand hier in meiner Hand und dem Sand in der Düne.

Das Blau des Abends ist kalt. Li fröstelte, und sie standen auf. Das Meer war um sie. Die Luft knäuelte sich in ihren Haaren, als sie durch die Dünen gingen. Jo legte seinen Arm um Li. Vor ihnen lagen die Lichter der Stadt.

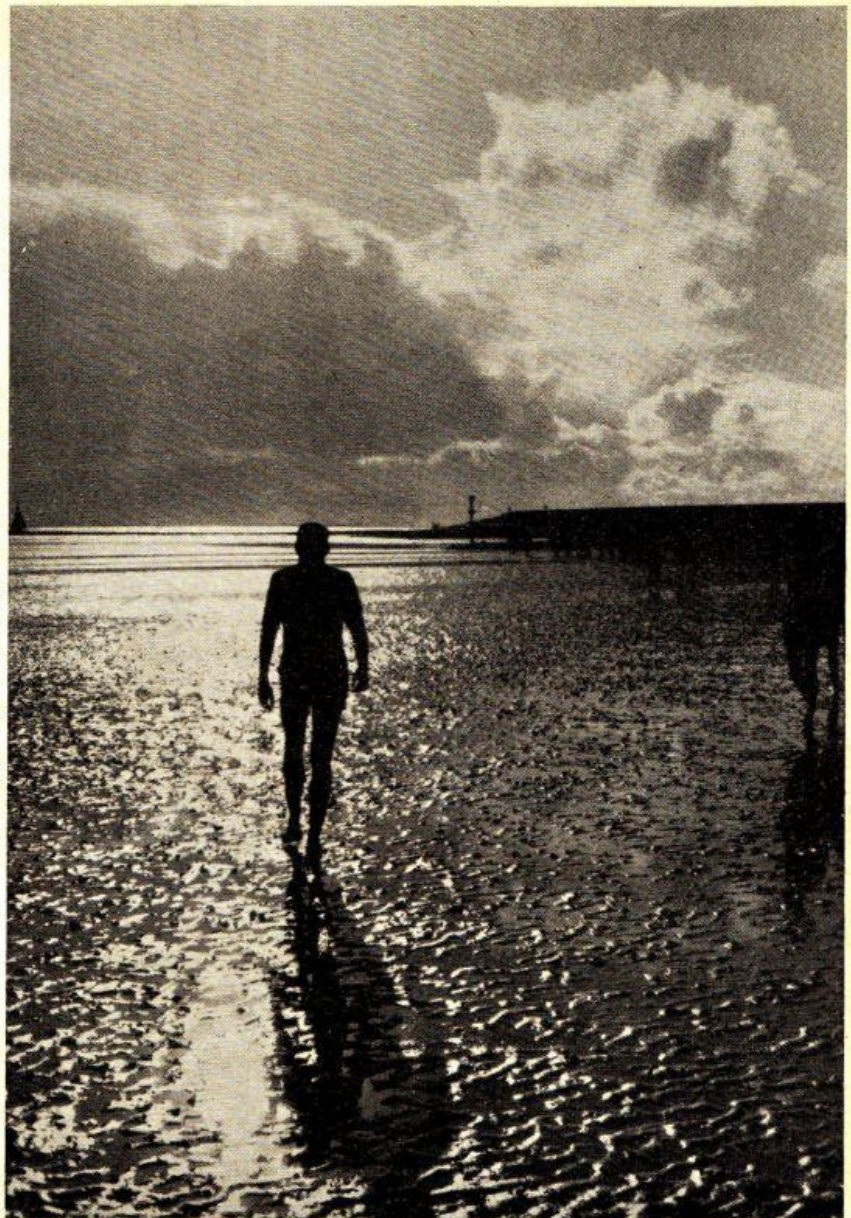
Heiner Alberts

*mondschweigen  
überflutet den feuchten sand  
wie silberne möwenflügel*

#### Villon sur le point d'être pendu

Je suis François, dont il me pèse,  
Nè de Paris emprès Pontoise,  
Et de la corde d'une toise  
Saura mon cou que mon cul pèse.

François Villon



#### CHANSON D'AUTOMNE

Les sanglots longs  
Des violons  
De l'automne  
Blessent mon cœur  
D'une langueur  
Monotone.  
Tout suffoquant  
Et blême, quand  
Sonne l'heure,  
Je me souviens  
Des jours anciens  
Et je pleure;  
Et je m'en vais  
Au vent mauvais  
Qui m'emporte  
Deçà, delà  
Pareil à la  
Feuille morte.

Paul Verlaine

#### HERBSTLIED

Seufzer gleiten  
Die saiten  
Des herbsts entlang  
Treffen mein herz  
Mit einem schmerz  
Dumpf und bang.  
Beim glockenschlag  
Denk ich zag  
Und voll peinen  
An die zeit  
Die nun schon weit  
Und muß weinen.  
Im bösen winde  
Geh ich und finde  
Keine statt . . .  
Treibe fort  
Bald da, bald dort -  
Ein welches blatt.

Deutsch von Stefan George



# AUS DEN LEBENSERINNERUNGEN EINES ALTEN REALGYMNASIASTEN

*Aufgabe der „neuen Realität“ ist es auch, die Tradition der Schule zu pflegen. Wie könnte das besser geschehen, als einem alten Realgymnasiasten das Wort zu geben und ihn aus seiner Schulzeit erzählen zu lassen? Das mag ein Anfang sein und zu weiteren Berichten dieser Art ermutigen.*

*Der Verfasser des folgenden Aufsatzes ist der frühere Direktor der Taubstummenanstalt in Bremen, Gustav Bodensieck, der 1941 in der Hansestadt verstarb.*

*Er wurde 1862 in Hannover-Ricklingen geboren, besuchte später bis zur Sekunda das Gymnasium in Minden und war 1879/80 Schüler des damaligen Reformrealgymnasiums in Osnabrück. Die Anstalt in Minden ist ihm nicht immer in bester Erinnerung geblieben. Er fühlte sich hier als Opfer mancher bitterer Pedanterie. Um so besser gefiel es ihm in Osnabrück, auf unserer altherwürdigen Schule. Doch lassen wir ihn selbst erzählen:*

Als ich zum ersten Male in das Gebäude trat – angemeldet hatte ich mich beim Direktor in dessen Privatwohnung –, kam ein großes Staunen über mich. Hier gab es keine ausgetretenen schmutzigen Holzstiegen, sondern breite, bequeme Steintreppen mit schön geschwungenem, eisernem Geländer. Hell und luftig war alles und so sauber! Ich fragte einen Quintaner nach der Obersekunda, und schon führte mich der kleine Kerl bis oben vor die Klässentür: „Hier bitte.“ Mein Gruß wurde von allen freundlich erwidert. Dann trat einer – wie ich nachher erfuhr, war es der Vertrauensmann der Klasse – auf mich zu, bot mir die Hand und führte mich auf meinen Platz. Wenn ich etwas wissen wollte, möchte ich nur fragen, jeder gäbe mir gern Auskunft. Die erste Stunde hatten wir bei unserem Ordinarius. Auch er reichte mir die Hand und begann nach diesem und jenem zu fragen, was die Mindener Schule betraf. Ich war bei seiner Anrede, wie ich das von Minden her gewohnt war, natürlich sofort aufgestanden – und was tat der Mann? Er drückte mich sanft auf meinen Platz nieder und sagte ernst: „Bleiben Sie sitzen, ein Obersekundaner ist kein Schuljunge mehr. Und wenn Sie's noch nicht wissen sollten: Ich heiße nicht Oberlehrer, sondern Meyer.“

Einmal hatten – es war schon in Prima, Ober- und Unterprima waren kombiniert – einige Oberprimaner eine verbotene, aber durchaus anständige Wirtschaft, die Klus, besucht und waren denunziert worden. Ganz verärgert kam Fischer in die Klasse. „Wer von Ihnen ist gestern auf der Klus gewesen?“ Sofort meldeten sich drei. „Es sind aber vier genannt, wer ist der vierte?“ – Schweigen. – „K., Ihr Name steht hier auch. Warum melden Sie sich nicht?“ „Weil ich nicht da war, Herr Direktor.“ „K., reden Sie die Wahrheit!“ Da fuhr der in die Höhe und rief hochroten Gesichtes: „Ich war nicht dabei, mein Ehrenwort! Hören Sie, mein Ehrenwort!“ Wir alle, samt dem Direktor, erschrakten ein wenig ob der leidenschaftlich hervorgestoßenen Worte, aber sofort hatte Fischer sich in die Situation hineingefunden. „Nun, schreien Sie mich doch nicht so an! Das gehört sich nicht. Im übrigen ist für mich die Angelegenheit erledigt. Ihr Ehrenwort genügt mir.“ Das schöne Vertrauensverhältnis zwischen Lehrern und Schülern mußte sich natürlich auch in dem Verhalten der Schüler untereinander auswirken. Die Sekundaner und Primaner in Osnabrück hielten was auf sich. In den ersten Tagen redeten mich alle Kameraden mit „Sie“ an, und erst, als man sich überzeugt hatte, daß ich ein anständiger Mensch war, bot mir einer nach dem andern mit Händedruck das schöne „Du“. Nie habe ich gehört, daß jemand häßliche Redensarten im Munde führte oder einem Mitschüler grobe Worte an den Kopf warf. Poussieren konnte man nicht. Schmutzereien waren unmöglich, auch von Kneipereien habe ich nichts erfahren. Dafür gingen wir, soweit unsere Schularbeit das zuließ, in die Berge und Wälder. Viel Kosten machten diese Wanderungen ja nicht. Ein tüchtiges Butterbrot von Haus und fünfzehn oder zwanzig Pfennig für einen Trunk, das war alles, was man brauchte. Ohne jedes studentische Getue ging's freilich doch nicht ab: Wir fochten. Weiß der Himmel, woher die

Schläger und Schutzhauben kamen! Indessen trieben wir das Fechten durchaus nicht als Spielerei, sondern als ernste und wichtige Vorbereitung für unsere Studienzeit. Darum paukten wir auch nicht einfach aufeinander los, sondern übten sportmäßig und regelrecht. Hei, wie das pffft und knallte!

Abiturientenkneipe! Festlich geschmückter Saal! Sämtliche Oberlehrer und auch wir Obersekundaner als Gäste. Für mich die erste kommentmäßige Kneipe und zugleich die letzte, denn als wir ein Jahr später als Unterprimaner wieder teilnehmen sollten, da konnte ich's nicht über mich gewinnen hinzugehen; meine Tage auf der Schule waren ja bereits gezählt. Überwältigend war der Eindruck, den die Feier auf mich machte. Wie immer, wenn eine ganz große Freude über mich kam, kehrte sich mein Blick nach innen. Kaum, daß ich mitsingen konnte, ja, das Empfinden steigerte sich bis zum Schmerz! Und doch war alles so unsagbar schön. „Gaudeamus“, „O alte Burschenherrlichkeit“, „Im Krug zum grünen Kranze“ – was für Lieder sind das!

Nach Beendigung des offiziellen Teils verabschiedeten sich die Lehrer, und wir waren unter uns. Ich faßte nach meiner Brusttasche. Sollte ich's nun tun oder nicht? Paßte wohl mein Machwerk in diese Stimmung? Ja, aber warum denn nicht? Ich wollte doch nur meine Kameraden erfreuen. So holte ich denn das blaue Oktavheft hervor. Ein kleines, in Hexametern abgefaßtes Epos war's, was ich in der Hand hielt. Anlaß und Stoff dazu hatte mir die vor wenigen Wochen erfolgte Revision unseres Gymnasiums durch den Herrn Provinzialschulrat gegeben. Die ganze Dichtung war humoristisch-satirisch und so abgefaßt, daß der Schulrat, die Lehrer und jeder Schüler unserer Klasse ins Heldenhafte karikiert wurden. Die drei Gesänge hießen: Veniet, Adest und Abest. Ich erhob mich und bat ums Wort. Der Präses schien erstaunt. Was wollte denn der erst vor wenigen Wochen hinzugekommene Obersekundaner hier groß reden? Man kannte ihn ja kaum in der Prima. Indes, das Wort gab er mir, und so begann ich denn nach einigen einleitenden Worten, „den Mund bedeutend aufzutun“. Die anfängliche Zaghaftheit war bald überwunden, das Versmaß riß mich mit, und immer mehr Leben und Wärme kamen in meine Rede.

Als ich gegen Schluß des ersten Gesanges zu dem Bittgebet gelangte, das unser Lateinlehrer, der gute „Papa Ebers“ als Agamemnon mit flehentlich erhobenen Armen ausstieß, da unterlag ich der eigenen Dichtung:

„Und in Verzweiflung entsprangen der bebenden Seele die Worte:

Himmlicher, willst du nicht helfen mir und meinen Achaiern,

oh, so gib uns den Tod, bevor der Donnerer da ist.“

Ein wahrhaft homerisches Gelächter durchbrauste den Saal. Bravo! Bravo! Ein Schmollis dem Dichter! Ich bitt' ums Wort! Ein Hochachtungsschluck! So ging das durcheinander. Doch der Präses ließ die Zügel nicht locker. Klatschend sauste der Schläger auf den Tisch: Silentium für den zweiten Gesang! Die Wirkung des zweiten Gesanges, in dem ich Eigenart und Eigenheiten der einzelnen Mitschüler in liebenswürdiger Weise verulkte, war eine noch viel mächtigere, und nach Beendigung des dritten Gesanges, in dem Agamemnon Ebers und seine Achaier dem Gott Apoll ein großes Dankopfer brachten, schlug die Fidelitas so gewaltige Wagen, daß der Präses klugerweise sofort Kolloquium gab. Wie mich dann die ganze Karona gefeiert und wie die Obersekunda „ihren“ Dichter geehrt hat, das müßte schon ein anderer erzählen, das eine aber darf und muß ich sagen: Jene Kneipe war der Höhepunkt meines ganzen Schülerdaseins, und der Tag, an dem sie stattfand, einer der glücklichsten meines Lebens. Vale!

Jedem alten Realgymnasiasten wird das Herz beim Lesen dieser Zeilen höher schlagen. Wir hoffen, daß nun mancher Ehemalige zur Feder greifen, seine Erinnerungen aufzeichnen und uns zuschicken wird. In diesem Sinne: *Vivant sequentes!* Dr. Loig



## SKIZZEN

### FÜR DREI SPIELE AUF DER MARIONETTENBÜHNE

#### 1. Pantomime für eine Marionette

Die Bühne ist schwarz. Harte Trommelwirbel verhallen langsam. Das Licht geht an, es zeichnet große Schatten auf den Hintergrund.

Man sieht eine Figur zwischen verkohlten Holzstücken und rostigen Ofenrohren zusammengekauert liegen. Sie richtet sich mühsam auf, versucht zu stehen – sieht sich langsam um – zuckt zusammen.

Arme und Beine pendeln, sie bewegt sich wie im Traum, tanzt und erhebt sich schwebend vom Boden.

Mit ihr wächst aus dem Rost eine gläserne Kugel. Von unsichtbaren Kräften vorwärtsgetrieben, gebremst und wieder freigegeben, schwebt die Figur mal auf, mal nieder. Sie trifft ihren Schatten auf dem Hintergrund, jagt und flieht ihn, dann umkreist sie die Kugel.

In diesem Augenblick dröhnt eine leere Stimme ein Kommando. Die Figur stürzt zu Boden, richtet sich aber gleich wieder auf – steht stramm. Erneute Kommandos. Sie hebt einen Arm, läßt ihn fallen, reißt dann beide Arme hoch und marschieret, durch schrille Befehle gesteuert, von der Bühne.

Nur die Kugel steht noch im Raum. Das Licht erlischt.

#### 2. Der Paternoster

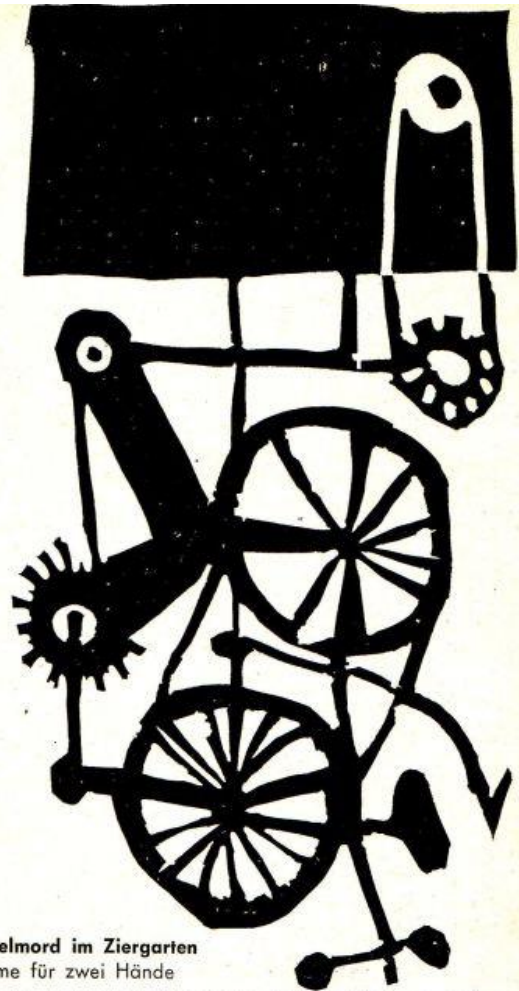
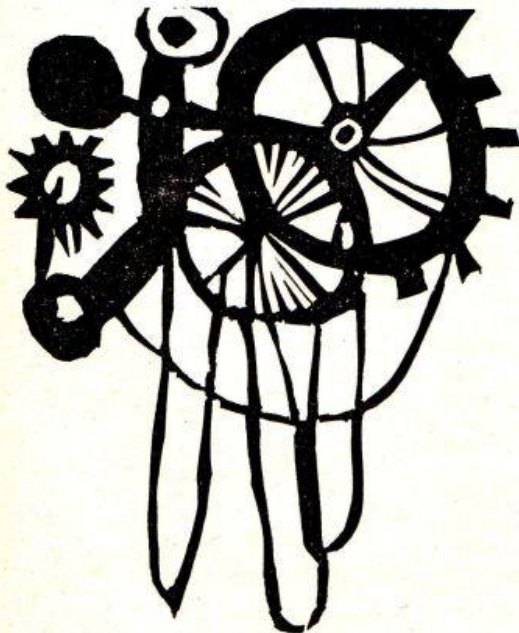
Es drehen sich große Zahnräder, die sichtbare Mechanik eines unsichtbaren Paternoster, in der Bühnenmitte. Seile hängen herunter. Man hört ein monotones Schlagzeug.

Eine kleine, schwächliche Figur tritt von links auf. Sie quasselt so schnell, daß man nichts versteht; dabei wippt ihr großer, weißer Kopf auf einer Spirale hin und her.

Sie blickt sich scheu um, ob sie auch niemand beobachtet, dann springt sie hastig in den nicht sichtbaren Aufzug, fährt lachend durch die Luft nach oben und verschwindet.

Die Räder drehen sich weiter.

Das Lachen wird plötzlich zu schmerzlichem Geschrei, und kopfstehend kommt die kleine Figur zeternd auf der anderen Seite der Maschinerie wieder heruntergefahren. Sie springt ab und verläßt wimmernd, auf den Händen gehend, die Bühne nach rechts.



#### 3. Doppelmord im Ziergarten Pantomime für zwei Hände

Auf hell erleuchteter Bühne steht, von Rosawölkchen umgeben, ein Vorgartenzwerg. Er angelt, grinst sehr aufdringlich und angelt weiter.

Eine lange, violette Hand mit vielen Ringen und goldenen Fingernägeln erscheint von rechts. Sie hält geziert zwischen Daumen und Zeigefinger, der kleine Finger ist abgespreizt, eine reichverschörkelte Sammeltasse, die sie vorsichtig absetzt.

Sie streichelt liebkosend über den Gartenzwerg, rührt dann mit einem Löffel in der Tasse, kraut den Zwerg am Bart, läßt ein Stück Zucker in die Tasse fallen und rührt weiter.

Vorsichtig führt sie die Tasse unter die Angel, so daß die Schnur einstippt, wartet eine geraume Weile, stellt die Tasse wieder hin.

Ein Goldfisch hängt am Angelhaken. Die Hand tut entzückt und verschwindet galant.

In diesem Augenblick stößt von links eine schwarze Hand mit einer Pistole in die Bühne, zuckt jedoch wieder zurück. Die violette Hand zeigt sich erneut, sie hält ein Lorgnon und betrachtet gefällig ihr Werk.

Nach und nach steckt sie dann künstliche Blumen in den Boden, stellt einen Gartenzaun hin und legt, unsichtbar, hinter der Bühne eine Schallplatte auf. (Eine zarte Weise erklingt, etwa: Das alte Försterhaus, oder Leg deine Hand in meine Hand.)

Mit einer Plastikgießkanne erscheint sie wieder, um alles zu besserem Wachstum begießen zu können.

Da brüllt es plötzlich von links: „Halt! – Hand hoch!“ Eine Pistole schießt wild auf den Nippeshaufen, die violette Hand sinkt schlapp zwischen die Blumen. Der Vorgartenzwerg aber entschwebt grinsend, von Rosawölkchen umgeben und immer noch angelnd, mit leiser Musik nach oben.

Ein Besen säubert die Bühne vom restlichen Unrat.

Reinhard Wagner



# fragmente der liebe

# semper eadem

wenn es vergeblich ist,  
schriftzeichen in die brüllenden Wasser  
eines wildbachs zu meißen,  
so ist es noch vergeblicher,  
an eine frau zu denken,  
die das gedenken nicht erwidert.

«D'où vous vient, disiez-vous, cette tristesse étrange,  
Montant comme la mer sur le roc noir et nu?»  
– Quand notre cœur a fait une fois sa vendange,  
Vivre est un mal. C'est un secret de tous connu.  
Une douleur très-simple et non mystérieuse,  
Et, comme votre joie, éclatante pour tous.  
Cessez donc de chercher, ô belle curieuse!  
Et, bien que votre voix soit douce, taisez-vous!  
Taisez-vous, ignorante! âme toujours ravie!  
Bouche au rire enfantin! Plus encor que la Vie,  
La Mort nous tient souvent par des liens subtils.  
Laissez, laissez mon cœur s'enivrer d'un mensonge,  
Plonger dans vos beaux yeux comme dans un beau songe  
Et sommeiller longtemps à l'ombre de vos cils!

Charles Baudelaire

wie sollte bare liebe begehrt, glut und leidenschaft in sich tragen.

ist sie doch entstanden aus der neigung, was es auch sei, zu billigen, und der liebevollen hingabe an das spielerische mosaik des zufalls, das uns zu diesen oder jenen passagen führt.

wird sie doch nur bestehen durch völliges aufgehen in dem gegenstand dieser passagen, durch das stetige wiedereinfühlen, ohne ihn zu belästigen – ihm so zu begegnen, als wären wir ihm nie zuvor begegnet, darauf das höchstmaß unserer aufmerksamkeit richten.

wird sie doch nur formend wirken durch ein ebenso geheimes wie absolutes gewähren, das uns die weite des gegenstandes im unbestimmten raum ahnen läßt, seine ähnlichkeiten, unterschiede, all seine vorzüge.

wird sie schließlich wohl nur vergehen durch ein übermaß dieser selbstentsagung, dieses schwindens aus seinen augen – und auch durch die wirkung der vertrauensvollen hingabe an das mosaik des zufalls, von der ich anfangs sprach; möge sie es zu diesen oder jenen passagen kommen lassen oder sie ebensogut verhindern.

## a une passante

La rue assourdissante autour de moi hurlait.  
Longue, mince, en grand deuil, douleur majestueuse,  
Une femme passa, d'une main fastueuse  
Soulevant, balançant le feston et l'ourlet;  
Agile et noble, avec sa jambe de statue.  
Moi, je buvais, crispé comme un extravagant,  
Dans son œil, ciel livide où germe l'ouragan,  
La douceur qui fascine et le plaisir qui tue.  
Un éclair... puis la nuit! – Fugitive beauté  
Dont le regard m'a fait soudainement renaître,  
Ne te verrai-je plus que dans l'éternité?  
Ailleurs, bien loin d'ici! trop tard! jamais peut-être!  
Car j'ignore où tu fuis, tu ne sais où je vais,  
O toi que j'eusse aimée, ô toi qui le savais!

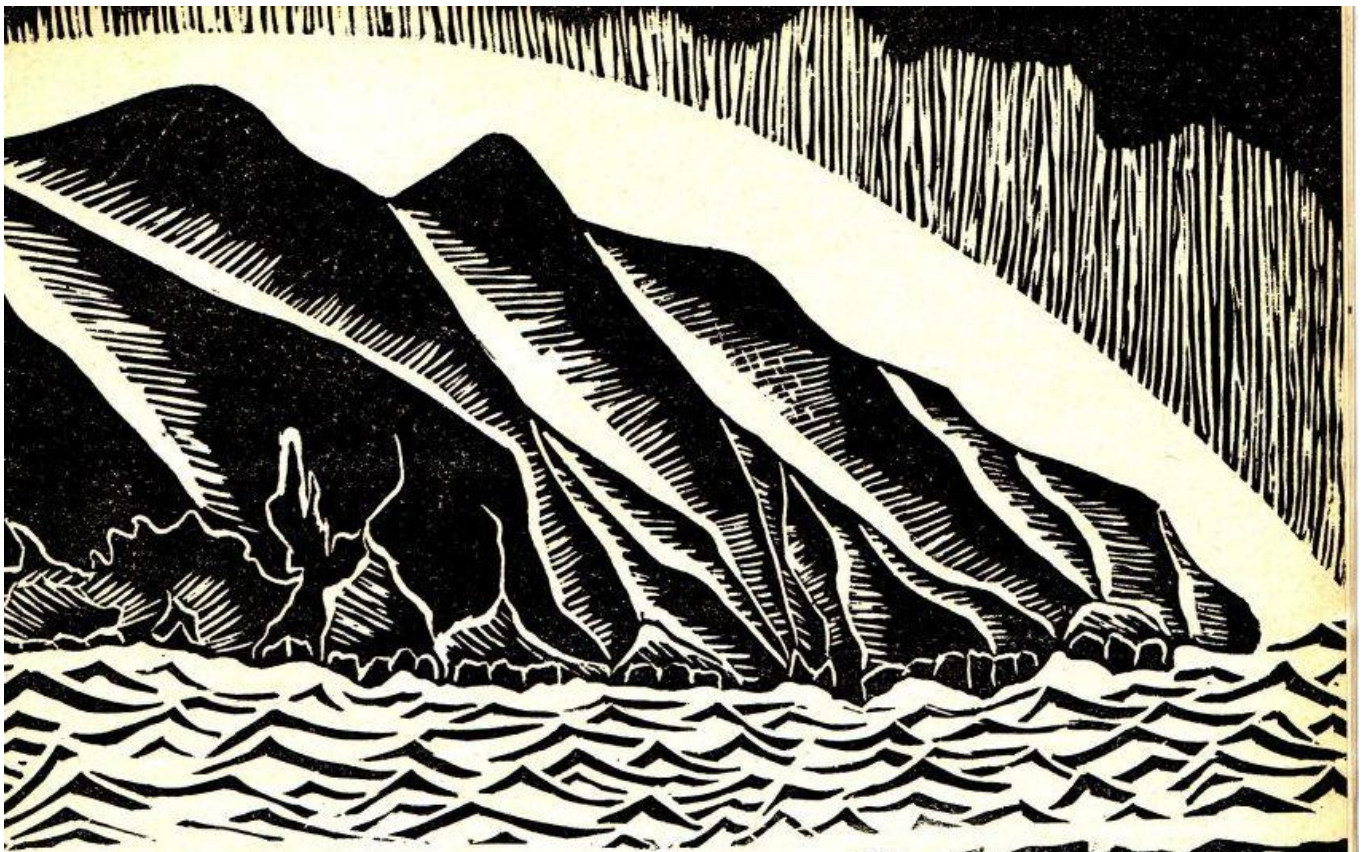
Charles Baudelaire

die glitzernde perlenkette eines zuges  
wand sich durch die nacht.  
ich sagte: sieh dort, geliebte!  
und war doch allein.

wenn die sonne aufgeht,  
will ich mit meinen gedanken  
bei dir sein.  
denk du an mich,  
wenn der mond sich neigt.

fujiwara no michitoshi





ich lebte, wo starrer wind, die bora, und warmkeimende sonnenreflexe sich mischten im tiegel meiner kupferbraunen haut. ich atmete den staub silberner steinwüsten, wo alles irdische in trümmern des südens verfällt. ich wuchs mit den sturmwellen, steif frierend in der spur ausgetretener pfade, zum flug in gläserne weite. hinter mir der haarschleier modernder welten.

ich stand im windschatten, vergaß das rasen, stand still hinter mauern gleich einer weißen blume. adler verharrten reglos, äugten hinab zum inselreich, trieben zurück zum festland.

auch ich trieb zurück, bin wieder ein schillerndes segel in qualliger, blauer flut.

doch in mir vibriert die farbige fülle stürzenden lichtes, die trunkene linie des horizontes. die raumgrenze.





# APFELERNTE

## „Philosophische Betrachtung in drei Kulturen“

Sieh sie dir nur an beim Essen eines Apfels; es locken sie die schöne Schale und der Genuß des Fleisches. Wenn sie aber an den Kern kommen, lassen sie ihn fallen. (Und er wird nicht wiederkeimen.)

Ebenso tun sie ihren Frauen und ihrem Gott.

Gestern noch war ihnen der Kern etwas Totes, und sie fanden ihn klein und blaß. Sie sprachen bitter von dem Fleisch beim Essen, und ihr Neid schob die schöne Schale dem Teufel zu.

Morgen nun werden sie die *Verheißung des Kernes durch die Schale* verstehen, und *mit dem Fleisch* werden sie zu ihm kommen, und alle Kerne werden goldbraun sein, und ihr Geschmack wird alles übertönen.

Der einfühlsame Leser wird beim ersten Bild einen unreifen Apfel geschmeckt haben, wie ihn diese allermeisten heutigen Fassadenmenschen essen; und man sage ihnen: Man muß in eine Beziehung zu Gott kommen.

Der zweite Apfel kann nur ein faules Mißverständnis sein und riecht stark nach einer entnatürlichten Auffassung vom Christentum der ewig gestrigen Verächter; und sollten sie noch auftauchen, sage man ihnen: Man muß eine reale, erdgebundene Beziehung zu Gott haben.

Der dritte Apfel ist so geschmeckt worden nur von allen Großen, Wahren, Echten, Schönen und Starken, und wenn wir ihnen begegnen könnten, wüßten wir: Sie sind in Gott.

Man sandte uns dieses unter:

## Namenloser Dienst am Werk

### KRITIK:

Eine seltsame Logik springt mir ins Genick. Ein Apfel pendelt an einem Faden, heute ist er unreif, gestern war er faul, morgen wird er reif sein und Gott in den Schoß fallen, auf daß er ihn probiere. Paradoxon der Natur.

Häßlichkeit in der Weisheit eines Sophisten. Armer „einfühlsamer Leser“, was könnte man dich alles fühlen lassen.

Nur die Großen, Wahren, Echten, Schönen und Starken sind in Gott; und Einbildung ist in ihnen.

Wo finde ich eine reale, erdgebundene Beziehung zu Gott? In den Wirren der Menschen? Brauchst du Gott? Such doch, such doch, Verdammter! Ist Gott in dir, in euch, in uns oder in der Kirche?

Ein ewig gegenwärtiger Verächter riecht stark Faulen, und er schweigt nicht – Weisheit schweigt, kann schweigen –, aber er ist ehrlich.

Alles für den Schulsport, preiswert  
und in bester Qualität, aus dem

SPORTHAUS **dahms** AM NEUMARKT



TASCHENBÜCHER

H. TH. WENNER

GROSSE STRASSE 84/85 - LADENPASSAGE

*Wir bitten*

*um unverbindlichen Besuch*



TANZSCHULE

**Oscar Stiller**

Wüstenstraße 39, Fernruf 429 50

Die Schule für modernen Gesellschaftstanz  
und gesellschaftliche Erziehung

laufend Schülerkurse für Anfänger und Fortgeschrittene



Im Zeitalter der Weltraumfahrt sicherst du dir nur deinen Platz durch Bildung und Erfahrung. Bildung aber kostet Geld.

Nicht was du verdienst, sondern was du ersparst, entscheidet, ob du Erfolg haben wirst!

Was du aus gibst, das hast du gehabt; was du sparst, das hast du!

**Sparkasse der Stadt Osnabrück**



# SIEGER VON NORDERNEY

## Kleine Begebenheit am Rande einer Klassenfahrt

Ich schlendere mit einem Klassenkameraden die „Terrorgasse“, wie sie von uns genannt wird, eine Geschäftsstraße von Norderney, auf und ab. Es ist gegen 21 Uhr. Mein Blick fällt auf ein Plakat in einem der Schaufenster: „Das Gästekabarett – Vorträge aller Art.“ Mein Klassenkamerad meint: „Mensch, da machst du mit! Du trägst dein Ständchen an Paula vor; das wird bestimmt Erfolg haben.“ Schnell laufe ich in den „D-Zug“, um unseren Klassenlehrer Dr. Schuhmacher von meinem Vorhaben zu unterrichten. Aber der ist davon gar nicht begeistert. Er ist der Ansicht, daß ich doch keinen Preis gewinnen werde, ich solle dafür lieber die Kneiptafel mit einem Gesang erheitern. Nun, was bleibt mir anderes übrig? Mit Eckhardt Bruns hole ich die Gitarre. Unterwegs schlage ich ihm vor, doch noch schnell an den Strandhallen vorbeizugehen. Gesagt, getan! Eckhardt will schnurstracks hinein. Aber da kommen schon die ersten Schwierigkeiten: Wir haben keinen Pfennig in der Tasche, und wir sehen eigentlich nicht gerade vornehm aus.

In einem günstigen Augenblick wagen wir uns dann doch hinein. Wir eilen die Treppe zum Saal hinauf und warten auf den Conférencier. Als er endlich erscheint, stürzt sich mein „Manager“ gleich auf ihn. Ich kann nur noch mitmachen. Nach einer kurzen Probe, die wir auf dem Fußboden der Garderobe abhalten, komme ich an die Reihe. Ich trage mein Ständchen vor, und da es anscheinend dem Publikum und dem Conférencier gut gefällt, muß ich eine Zugabe bringen.

Als ich an meinen Tisch zurückkomme, bemerke ich mit Freude eine Flasche Wein. Das ist aufmerksam. Ich habe Durst – verständlich, nicht wahr? Die Zeit vergeht, und ich sitze wie auf heißen Kohlen vor meiner Flasche. Kurz vor 23 Uhr kann ich dann endlich aufatmen; denn man beginnt mit der Abstimmung über die Preisträger. Jeder Teilnehmer wird noch einmal genannt; wer den stärksten Applaus erhält, ist Sieger. Und nun erhalte ich – was ich nie geglaubt hätte – den meisten Beifall. Es lohnt sich für mich: Mit einem Gutschein über einen Kasten Bier und einer Schollplatte komme ich ins Heim zurück. Sogar unser Boß wundert sich.

Na, dann Prost!

Jochen Schulenberg, 12sb



## DIE 11SB IN BURG

Vom 4. bis 10. September unternahmen wir, die Klasse 11sb, unter der Leitung der Herren Stud.-Rat Popp und Stud.-Rat Vahle unsere diesjährige Klassenfahrt. Sie führte uns nach Burg an der Wupper.

Von Burg aus machten wir reichhaltige Besichtigungsfahrten. Am 5. September fuhren wir nach Essen, um uns das Karnap-E-Werk anzusehen. Es arbeitet mit Kohle und Wasser, während das Koepchen-Werk in Herdecke, unser Ziel am Nachmittag, ein Pumpspeicherwerk ist. Dabei wird Wasser aus einem See in ein höhergelegenes Becken gepumpt, und bei Bedarf, also bei Verbrauchsspitzenzeiten, läuft es durch Rohre wieder hinunter und treibt so die Generatoren an.

Am 6. September waren wir in Köln und ließen uns eine Dombesichtigung natürlich nicht entgehen. Wir waren tief beeindruckt. Nach dem üblichen Kaufhausessen folgten wir der Einladung der Bayer-Werke nach Leverkusen. Da die Ausmaße der Werksanlage für eine Durchwanderung zu riesig sind, stellte man uns einen werkeigenen, im Vergleich zu unserem jedoch feudalen Autobus zur Verfügung, um uns in großen Zügen mit dem Produktionsablauf bekannt zu machen. Es ist vielleicht interessant, zu wissen, daß nur 18 Prozent der gesamten Betriebsangehörigen an der eigentlichen Produktion beteiligt sind. Die übrigen 82 Prozent ermöglichen überhaupt erst deren Arbeit. Genauer sahen wir uns die Penicillin-Abteilung an, bei der besonders strenge Vorschriften hinsichtlich der Hygiene herrschen; die dort beschäftigten 1600 Mädchen müssen am Tage ungefähr sechsmal baden. Es sind sicher die saubersten Mädchen der Welt.

Die angenehmste Überraschung nach der etwas anstrengenden Führung war ein herrliches Abendessen, das aus einer kalten Platte und verschiedenen Getränken bestand. Dicke Zigarren krönten das Ganze.

Am 7. September besuchten wir den Altenberger Dom, der neben seiner schlich-

ten, aber schönen Art dadurch auffällt, daß er beiden Konfessionen zusammen als Kirche dient. Anschließend, in Bonn, besichtigten wir das Beethovenhaus, wo wir eine mäßige Führung miterlebten. Zu guter Letzt teilte man uns mit, daß wir nicht einmal das eigentliche Geburtshaus besichtigt hatten; dieses wurde gerade restauriert.

Am 8. September legten wir einen Wandertag ein, den wir dazu benutzten, uns die Müngstener Brücke, die mit 107 Meter höchste Eisenbahnbrücke Deutschlands, anzusehen. Am Nachmittag folgte eine zweite Wanderung zu einer in der Nähe gelegenen Talsperre. Am selben Abend feierten wir ein Klassenfest mit einer Mädchenklasse aus Paderborn, das leider nur zwei Stunden währte, jedoch war dafür auch sofort eine frohe Stimmung da.

Der folgende Tag brachte uns nach Düsseldorf, wo wir in den DKW-Werken bei der Produktion zusahen. Nach dem Essen in der Werkskantine fuhren wir zum Flugplatz; dort sahen bzw. hörten wir den Start eines Düsenpassagierflugzeuges. Am Nachmittag hatten wir wie immer freien Ausgang, und so sahen wir uns einmal ein wenig die Stadt an. Besonders imponierte uns wohl die Königsallee als monumentale Geschäftsstraße. Am Abend, zurück in Burg, feierten wir dann für uns Abschied von einem schönen Aufenthalt.

Am Samstag, dem letzten Tag unserer Reise, kamen wir auf der Rückfahrt durch Bochum, wo das dortige Bergwerksmuseum besichtigt wurde. Mittels zahlloser Modelle wird die gesamte Bergwerksgeschichte von der Steinzeit an erläutert. Zum Schluß ging es mit einem richtigen Förderkorb in die Tiefe, wo ein künstliches Bergwerk mit normalen Ausmaßen und sämtlichen notwendigen Maschinen liegt.

Die Fahrt hat uns gut gefallen; wir lernten uns untereinander besser kennen und schätzen. Als Studienfahrt war sie sehr reichhaltig, vielleicht sogar ein wenig überladen, aber wenn man nur eine Woche Zeit hat ...

Klaus Felsenstein, 11sb







CARL **Prelle**

Osnabrück · Hakenstraße 3 und 3a  
Telefon 27248

*gegründet 1860*

Papierhandlung, Buchdruckerei, Buchbinderei  
Fachgeschäft für feine Briefpapiere  
Füllhalter · Zeichen- und Schulbedarf

Schulbücher und Fachliteratur

stets vorrätig!



Rackhorstsche  
Buchhandlung

OSNABRÜCK · GROSSE STR. 22 · TEL. 27685

**Musikinstrumente**

vom Fachgeschäft

**LANGEN** · Johannisstraße 30

**MILCHBAR**



*Treffpunkt der Jugend*

**KUNST ETAGE**  
*Herbert Pachaly*

OSNABRÜCK · GROSSE STRASSE 75

*Zu jeder  
Gelegenheit  
passende, nette  
Geschenke*

FAMILIENRESTAURANT

*Schweizerhaus*

Jeden Mittwoch- und Sonntagnachmittag  
das beliebte Kaffeekonzert



Die

**DEUTSCHE BUNDESPOST**

stellt am 1. April 1961

**Abiturienten**

als Nachwuchskräfte für die nichttechnische  
Inspektorenlaufbahn ein.

Höchsteralter 30 Jahre, 3jährige Ausbildungs-  
zeit, Einstellung als Postinspektoranwärter.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen  
bitten wir zu richten an die

**Oberpostdirektion Bremen**

Bremen 5, An der Weide 4-5

**RUDOLPH RICHTER**

OSNABRÜCK · BIELEFELD

*gegründet 1761*

EISEN · RÖHREN · METALLE

SANITÄRE ARTIKEL · EISENWAREN



# rotes granada

vielfältige ornamente, kraus und sinnverwirrend, doch edel wie der glitzernde klang einer sure, zierliche bögen, auf zarten säulen schwebend; kühl tönende brunnen, die phantasie belebt den toten raum mit rauchenden paschas auf sinkenden kissen, mit hurtig trippelnden tänzerinnen, musikanten, dienstfertigen sklaven; vielleicht erscheint auch der schweißstarrende läufer, der die botschaft von der ersten niederlage arabien bei tours in die echofreien räume keuchte. gerd – ich traf ihn heute vor der burg, auf einer bank schlafend – träumt. sein einsames lächeln liegt wie tau auf den weichen lippen. doch das sinnen über erstobenes verblaßt vor den zügen eines Mädchens.

verstehen springt über. etwas in unseren augen verbindet uns. wir drei sehen die schattigen innenhöfe, in denen unser schritt verhalten und zärtlich wird. von der burg schweift unser blick, unsichtbares suchend:

das meer, blau und sanft; die braune, zerfurchte weite kastiliens; den schwarzen gischt über den felsen finisterres. unter uns die stadt, weiß und alt mit den straßen voll treibender menschenflut.

wir meiden die gepflegten wege, klettern durch die dornigen büsche, tauchen in den stürzenden straßenzeilen unter. wir . . .

o verschiedenheit! sie, danielle, im hellduftenden kleid; die haare, das schneeige gesicht dunkel rahmend, fallen in sanften strähnen darüber hin. gerd in blauen hosen, einem vom saft gestohlener melonen gemusterten hemd. die lehmbraunen füße stecken in sandalen; und ich in stoffschuhen, auf der hose den staub von vierzehn tagen tramp, ein knittriges hemd, eilig aus dem affen gewählt. unsere gesichter sind lichtgezeichnet mit salzwasserbrennenden augen, struppig blondes haar und ein schamfernes grinsen.

die staunenden augen spaniens ruhen auf unserer fremden erscheinung; doch geltungsfrei steigen wir, europa zurücklassend, in die sich im klingen der gitarren biegenden, in knoblauch und olivenöl getauchten, mit scheuen gesichtern bestickten gassen – umflossen von dem maurischen klagen des flamenco. wir träumen hand in hand, bis uns schwarzer rhythmus, hell vibrierender sang in eine schenke lockt. gitarrist und sänger hocken im halbdunkel des raumes. wir trinken roten wein.

die sanft gutturale melodie der von anderen tischen herüberwehenden sprache mischt sich mit der schwarzen musik und dem wein, treibt mich hoch, läßt mich nie gekannte tanzschritte versuchen. etwas weiter trinken und träumen fünf zigeuner. sie haben mich aufmerksam angesehen und lachen und schnalzen und lachen. sie ziehen uns mit scherzworten an ihren tisch. bis zwei uhr sitzen wir bei wein und faserigem gespräch. wir gehen miteinander fort. an den weißen mauern kleben immer noch die stummen, fahlen gesichter, die sich müde den fremden nachwenden. wir steigen in lichtleere gassen, wo nur der warme mond gelb in den schmalen fäden der talwärts rinnenden abwässer liegt.

durch farbgeflochtene vorhänge betreten wir eine niedrige höhle. die wände sind wild und einfältig mit ockerfarbenen ma-

lereien bedeckt; die decke versinkt in einer unzahl herabhängender messinggefäße. im raum schwebt warmer dunst. der bleichhaarige vater, ältester und tyrann, führt uns in eine mit teppichen ausgelegte ecke. liegend trinken wir aus messingnen schalen den starken weißen wein von gestohlenen trauben. frauen kommen mit rotflimmrigen kleidern in das trübe. die männer schlagen in die saiten. füße formen den rhythmus, unter den peitschenden rücken leuchtet das blasse fleisch. der alte mischt sich unter die tanzenden. in uns zerspringt etwas. wir tanzen die dunklen tänze im beißenden schweiß, der durch unsere augen heiß den verstand blendet.

drehen . . . schneller drehen . . . umdrehen . . . um- und umdrehen . . . danielle gleitet verloren in meine zuckenden arme. der wein fließt pochend in den adern. wir stürzen auf den wankenden boden. o sinkende, stummschwarze decke! nach vergessener zeit zieht uns der alte ins freie. der in der kühlen, sternigen nachtluft flatternde vorhang trennt uns von ekstase, wirbelnden gitarren, vom olé der flaumigen kehlen. über eine tief ausgetretene treppe steigen wir in eine menschenvolle bodega hinab. wir trinken fusel, gefangen im unlösbaren gewirr der sich kreuzenden, umschlingenden linien von monologen, gesprächen und liedern. endlich auch hier ende. aber sie geben uns nicht frei, bringen uns zu einem bizarren melonenhaufen in der mitte eines platzes. die männer reichen uns rotsaftige früchte. danielle schlingt in uralter gier. der saft befleckt ihr reines kleid. immer wieder schreit sie : „ça, c'est la vie!“ gerd und ich werfen uns die halbleeren schalen in die flammenden gesichter. unsere gellenden rufe brechen sich an den wänden, fluten durcheinander, füllen den platz. plötzlich schleudern alle melonen gegeneinander. wir zerren danielle in eine dunkle ecke, wo sie trunken zusammenfällt, und stürmen zurück in das rote, schmerzende, da eilt der besitzer des standes herbei. die bande zerstreut. wir reißen die eingesponnene danielle hoch und fliehen durch die kühl klingende nacht talwärts. danielle verliert einen schuh. – weiter – seltsam dieser unharmonische, einsame ton des absatzes. doch noch kein ende. mehrere burschen wollen uns von danielle abdrängen. wir schlagen zu. doch sie zwingen uns auf das grobe, feindliche pflaster. ich fühle die tritte schwer an meinem kopf. schwärzliche wolken taumeln über den schon bleichen himmel. der schmerz erlischt, wird zu dumpfer gewohnheit. in den ohren wächst ein mitleidiges dröhnen. der himmel wird ganz schwarz.

das erste, was ich fühle, ist ein weiches, verzweifelt streicheln auf meiner stirn. danielle kniet neben mir. gerd lächelt sein trauriges lächeln. an meiner rechten hand leuchtet etwas blut, wie wein.

arm in arm gehen wir zusammen stumm und einsam durch den schalen morgen. in der ferne liegen dunstverschleiert die schneebefleckten gipfel der sierra nevada.

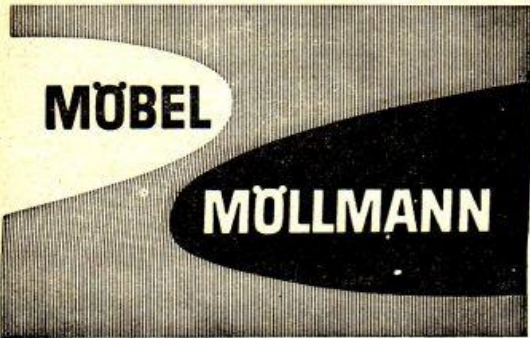
was kümmert es uns, daß jeder stehenbleibt und uns nachsieht. wir bringen danielle zu ihrem hotel. in einer stunde wird ihr zug nach valencia fahren. gerd wird nach algeciras gehen, nach afrika übersetzen. ich werde nach motril trampen, im mittelmeer schwimmen, ganz weit hinausschwimmen, sauber werden, allein sein, natürlich sein . . .

vielleicht findet einer von uns, was wir immer noch suchen.

reinhard klimmt



MÖBEL ★ DEKORATIONEN ★ TEPPICHE



OSNABRUCK ★ LOTTER STRASSE 42 ★

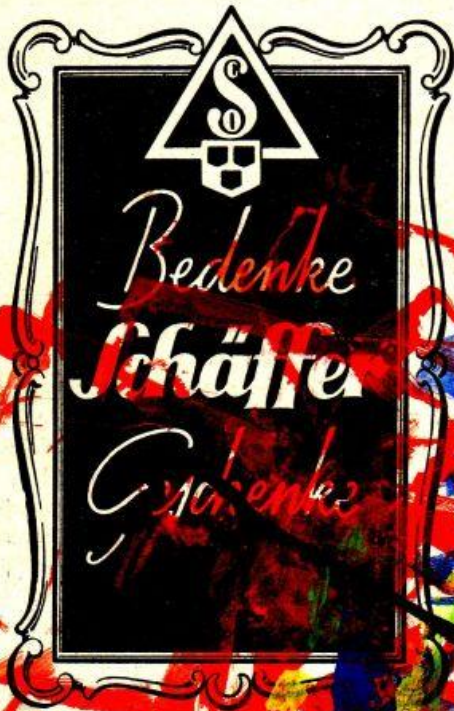
Ihr Heim braucht neue Tapeten von

**Tapeten Meyer**  
Osnabrück - Am Heger Tor

Heger Straße 27/28

Fernruf 27551

TAPETEN · LINOLEUM · ROLLOS  
TEPPICHE



**AUGUST EHLERT**

OSNABRUCK

Bierstraße 33-36

gegründet 1878

Sanitäre Installations-Großhandlung  
Heizung, Röhren und Metalle

MEHR freude

PHOTOGRAPHIEREN DURCH

**berhard**

KRAHNSTRASSE - NEHE NEUMARKT

EINE COLOR-LABOR

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

**Wunsch** INH. W. RABE

OSNABRUCK · KRAHNSTRASSE 42

Literatur jeder Gattung

Unser Spezialgebiet: Kunstbücher - Kunstblätter